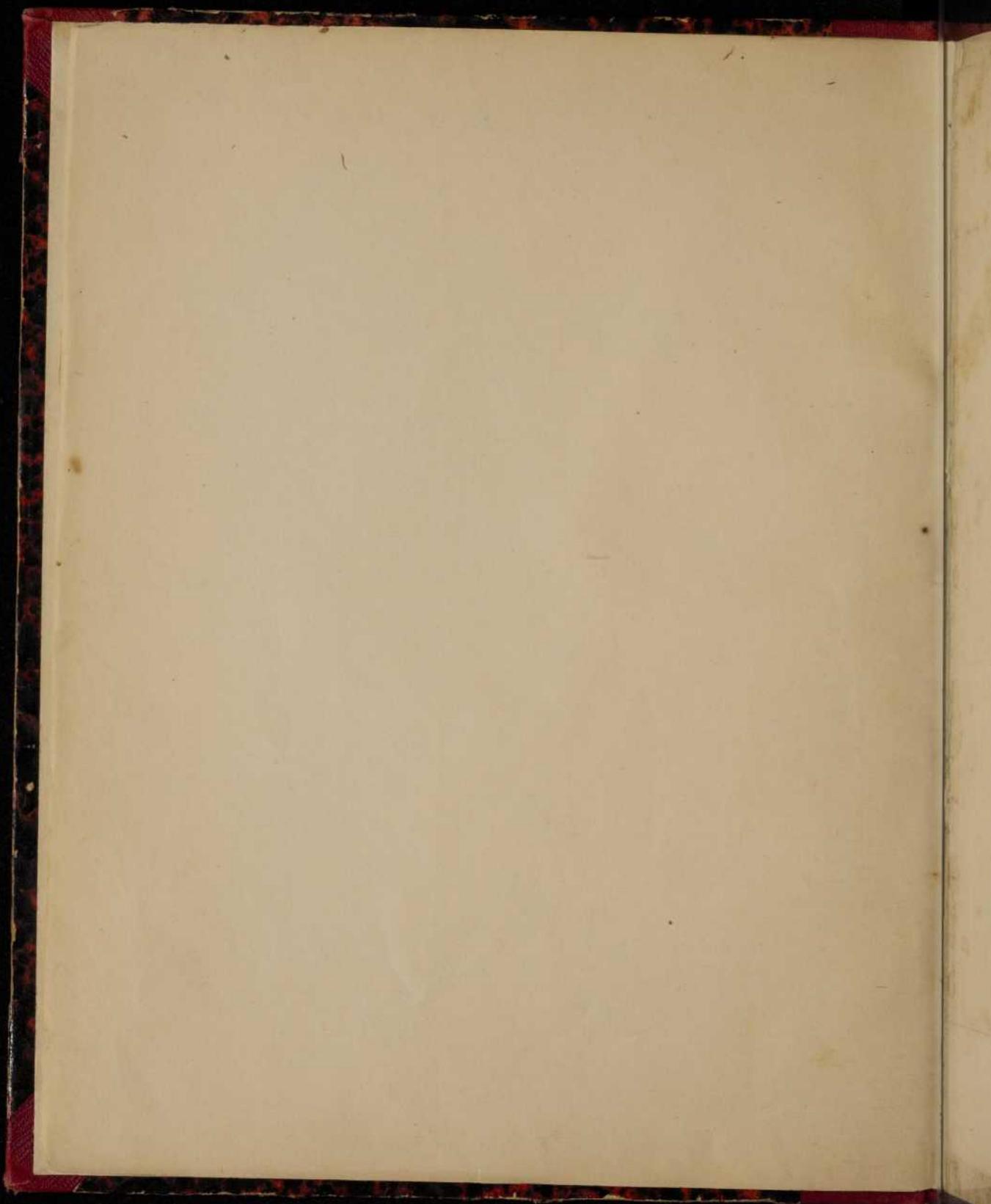


Gerken und Fischen



Die Köhlerkinder



E

s war einmal ein Köhler, der in einem großen Walde seine Kohlen brannte und dabei oft so schwarz aussah, wie ein Schornsteinfeger, sodaß Trudchen, sein kleines Töchterchen, sich beinahe vor ihm fürchtete, wenn er nach Haus kam und das ältere Brüderchen, das Peterle, auf seinen Schultern reiten ließ und mit ihnen spielte.

Als sie größer wurden, fingen sie auch an zu lernen. In die Schule gingen sie freilich nicht; denn in dem großen Walde gab es weit und breit keine; aber ihre liebe Mutter lehrte sie lesen, schreiben und rechnen; sie wußte auch viel Schönes zu erzählen, und da saßen die drei im Sommer oft unter einem prachtvollen großen Baume, und das war ihre Schule. Auch im Hause und Garten und auf der Wiese waren Peter und Trudchen fleißig, jäteten Unkraut und trockneten Heu für die Ziege; doch auch die Rehe und Hirsche bekamen davon, wenn sie in Winterkälte und Schnee nichts zu fressen im Walde fanden und sich dann in die Nähe der Hütte wagten. So vergingen ihnen die Tage unter Spiel und Arbeit. Ach ja, sie waren sehr froh in ihrem einsamen Walde, die Köhlerleute mit ihren beiden Kindern, und sie hätten trotz ihrer Armut wohl schwerlich mit manchen reichen Stadtbewohnern getauscht.

Aber auf Erden wechselt Freud' und Leid oft schnell. Peterchen war

schon nach wenigen Tagen starb. Ach, welch' ein Jammer war das! Die Frau konnte sich gar nicht trösten, und die Kinder hatten nirgends Ruh; immer war es ihnen, als wenn sie ihr liebes Väterchen auffuchen müßten und konnten ihn doch nicht mehr finden. Nun kamen die Sorgen für den Lebensunterhalt; wenn auch der Verdienst für das Kohlenbrennen nur gering gewesen war, so hatte er doch ausgereicht; nun aber hatte Frau Ilse (so hieß die Köhlerfrau) nur, was Wald und Gärtchen boten, und woher sollte das Geld kommen zu Kleidern und Schuhen und zu den vielen Dingen, die außerdem nötig waren? Da kam plötzlich ein Brief, der aller Not ein Ende zu machen schien. Ein Verwandter, der fort, in einem Dorfe eine Schmiede besaß und von dem Tode des Vaters gehört hatte, bot der Frau an, sie mit ihren Kindern bei sich aufzunehmen und für sie zu sorgen, wenn sie ihn dagegen mit ihrer Arbeit unterstützen würden. Ach, wie gern wollten sie das! Schnell wurde der Entschluß gefaßt, zu dem Vetter zu ziehen und schon am andern Morgen wanderten sie durch den lieben Wald, den sie nun nie wiedersehen sollten, der fremden neuen Heimat zu. Die Eichhörnchen und Vögelchen, die sie oft gefüttert hatten und die ihnen wie gute Freunde zugethan waren, gaben ihnen noch ein Weilschen das Geleite; hin und wieder schaute auch ein Reh durch das Gezweig, als wenn es ihnen Lebewohl sagen wollte; aber zuletzt wurde ihnen die Gegend immer fremder. Die ersten Nächte hatten sie noch in Köhlerhütten Unterkunft gefunden; dann kamen sie ins freie Land, wo man Städte und Dörfer liegen sehen konnte, und wo sie in Gasthöfen übernachten mußten; endlich trafen sie in dem Orte des Veters ein. Aber als sie den Schmied in seiner Werkstatt erblickten, wie er auf das Eisen loshämmerte und dabei so barsch und böse aussah, und als er





sie bemerkte, gar nicht freundlich auf sie zukam, sondern nur fragte: „Ihr seid wol die Köhlersteute?“ — — da wären sie am liebsten wieder umgekehrt, wenn sie nur gewußt hätten, wohin. So aber mußten sie sich's gefallen lassen, daß ihnen der böse Better einen engen Bodenraum mit einer notdürftigen Streu als Wohnung anwies, ihnen karglich zu essen gab, aber desto mehr Arbeit von ihnen verlangte; denn er hatte sie nicht aus Mitleid zu sich eingeladen, sondern mit der listigen Absicht, daß sie ihm ohne Lohn dienen sollten. Von nun an kamen schlimme Tage für sie. Die arme Frau Ilse mußte den schweren Blasebalg in Bewegung setzen, Eisen mit fortschaffen und allerlei harte Arbeit thun, die über ihre Kräfte ging, sie war schon von Natur nicht ganz gesund, dazu nagte der Gram über den Tod ihres Mannes, die Sorge um die Zukunft der Kinder an ihrem Herzen. Es vergingen nur einige Monate, da standen Peter und Gertrud am Sterbebett ihrer geliebten Mutter. „Bleibt brav, dann werden Eure Schutzengel Euch in Not und Gefahr behüten;“ das waren ihre letzten Worte, die den Kindern tief zu Herzen drangen und ihnen oft ein Trost waren, wenn es ihnen schlimm erging. Nicht nur der Schmied behandelte sie lieblos, sondern auch Kaspar und Grete, seine Kinder, durften ihnen allerlei Kränkling und Leid ungestraft zufügen. Hatte Peter Schmiedekohlen holen und Trudchen die Asche aus der Werkstätte fortschaffen müssen und sahen sie dadurch staubig aus, so riefen die bösen Schmiedskinder höhniisch:

Kohlenschwarz da steht er, Des Kohlenbrenners Peter	Und die Schwester Trudel Ist ein Aschenpudel!
--	--

Als ihr Mütterchen noch lebte, hatte die bei solcher Verpottung sie getröstet und gesagt: „Euer lieber Vater sah auch schwarz aus bei seiner Arbeit; das ist keine Schande; bewahrt nur Euer Herz rein, das ist die Hauptsache.“ Und als die armen Kinder nun nicht mehr solche Trostworte von ihr hören



konnten, gingen sie zu ihrem Grabe; es war als wenn dort die Engel, von denen die sterbende Mutter ihnen gesagt hatte, alles Leid von ihnen nähmen. Der Grabhügel war ihr liebstes Plätzchen; sie pflanzten Blumen darauf, daß er wie ein Gärtchen aussah, und da saßen sie abends nach der Arbeit und sprachen von ihren lieben Eltern und dem Walde und wie schön es früher gewesen, und daß sie jetzt recht gut sein wollten, dann freuten sich Väterchen und Mütterchen gewiß auch im Himmel darüber. Kaspar und Grete merkten wol, wie lieb ihnen der Grabhügel und die Blumen dort waren und in ihrem neidischen Herzen gönnten sie ihnen die Freude daran nicht. Eines Tages weideten sie ihre Ziege auf dem Grasraime an der Kirchhofthür, in deren Nähe Frau Ilse's Ruhestätte war. Da, als sie sich unbemerkt glaubten, trieben sie das Thier durch die Pforte schnell an das Grab, und im Nu hatte es all die schönen Blumen abgegrast. Aber wie erschrakten die bösen Kinder, als plötzlich eine laute Stimme, ohne daß sie jemand sahen, dicht neben ihnen sie über ihre Bosheit schalt. Der ihnen die Worte zugerufen hatte, war der Küster, dessen Garten dicht am Grabe den Kirchhof begrenzte; aber er hatte die Bosheit der Kinder zu spät bemerkt; die Blumen waren verloren, und Peter und Trudchen weinten heiße Thränen, als sie die Zerstörung sahen. Noch schlimmer ging es ihnen ein anderes mal. Nicht weit vom Dorfe lag hügeliges Land, das ganz mit Bombeergebüsch überrant war. Dorthin waren Peter und Trudchen geschickt, um Beeren zu sammeln. Sie hatten beinahe genug, da kam Kaspar und wollte Trudchen das Körbchen fortnehmen; sie hielt es krampfhaft fest, er aber riß es ihr mit Gewalt aus der Hand und gab ihr dabei einen Stoß, daß sie zurücktaumelte. Unglücklicher Weise war dicht dabei ein Abhang, der steil in eine tiefe Schlucht hinabführte, und zu seinem Schrecken sah Kaspar, wie Trudchen rücklings über den Rand desselben stürzte. So schlecht war er doch nicht, daß er dies beabsichtigt hätte und voller Angst über seine Missethat lief er davon. Peter, der alles aus der Ferne gesehen hatte, eilte herbei und blickte mit Entsetzen in die Schlucht hinab; aber erleichtert atmete er auf; nur wenige Schritte unter ihm lag Trudchen; sie war von einem Tannenbäumchen, das dort auf einer moosigen Steinplatte wuchs, im Fall aufgehalten, und da der Rand des Abhangs an dieser Stelle nicht sehr steil war, kletterte er schnell zur Schwester hinunter. Sie war ganz unverletzt, nur etwas betäubt vor Schreck, doch konnte sie sich mit Peters Hilfe erheben und aus ihrer gefährlichen Lage befreien. Als die Kinder oben standen, noch zitternd, aber glücklich nach der



befohlen, daß sie dich vor dem Sturze bewahren.“ Trudchen nickte. Dann sagte sie: „Aber sieh nur, wie kümmerlich die kleine Tanne da auf der Steinplatte wächst; wollen wir sie nicht zum Dank in bessere Erde einpflanzen?“ „Ach ja!“ rief Peter erfreut, „auf unser liebes Grab!“ Und vorsichtig kletterten die Kinder zur Steinplatte hinunter und gruben mit großer Mühe die Wurzeln des Bäumchens aus. Obgleich ihnen die Finger dabei sehr weh thaten und an manchen Stellen bluteten, waren sie doch voll Jubel, als sie endlich die kleine Tanne heimtragen und ihr den guten Platz auf dem Grabhügel geben konnten. Herrlich wuchs sie da an; und gedieh zur Freude der Kinder. Wie gern gingen sie nun wieder an ihr Lieblingsplätzchen und plauderten dort traulich mit einander.

Der Winter war vor der Thür, da saßen sie eines Tages auch wieder unter ihrer Tanne: „Weißt Du noch, Peterle, wie schön die Äpfel schmeckten, die in unserem Garten wuchsen?“ fragte Trudchen. „Ach ja,“ seufzte das Brüderchen, „wie lange haben wir schon keinen mehr gegessen!“ „Ja,“ fuhr Trudchen fort, „wenn uns doch Kaspar oder Gretchen nur einmal ein bißchen abbeißen ließen; sie bekommen so viel Äpfel.“ „Trudel, so etwas müssen wir nicht denken,“ sagte Peter; „wir wollen nicht neidisch sein. Der Onkel hat doch eigentlich Recht, wenn er sagt, daß wir froh sein müßten, wenn wir nicht zu hungern brauchten; denn was fingen wir wohl an, wenn er uns nichts gäbe.“ Während sie so sprachen, bogen sich unbemerkt die Zweige der Laube im Garten dicht neben ihnen auseinander, und das freundliche Gesicht der Küsterfrau, die ihre Worte gehört hatte, blickte mitleidig auf die armen Waisen herab. Betrübt kehrte sie in ihr Haus zurück; aber plötzlich lächelte sie, als sie an einem Korbe mit Äpfeln vorbeiging; es mußte ihr wol etwas Hübsches eingefallen sein.

Am andern Tage kamen die Köhlerkinder wieder an's Grab. Aber was war denn das? Was schimmerte da unter der Tanne im Grabe? Die schönsten



rothbäckigen Äpfel waren es, mit einem Zettel dabei, darauf stand geschrieben: Für Peterle und Trudchen. Die Kinder wollten erst ihren Augen nicht trauen, aber es waren wirkliche Äpfel. O, wie herrlich schmeckten sie! Dabei fiel ihnen ihr gestriges Gespräch und ihr Vorjatz ein, die Schmiedskinder nicht um ihre Äpfel zu beneiden. Hatten das die Schutzengel gehört und zur Belohnung welche geschenkt? Wie lieb war ihnen ihr Tannenbaum, und wie hübsch würde das sein, wenn er im Frühling die jungen Triebe wie Kerzen aufstreckte, und später vielleicht hübsche braune Tannzapfen daran hingen! — Grete aber hatte sie bei dem Grabe sitzen und die Äpfel verspeisen sehen und ihrem Vater dies erzählt. Der empfing die armen Kleinen mit den barschen Worten: „Wer hat Euch die Äpfel gegeben, die Ihr eben gegessen habt?“ Sie schwiegen verlegen. „Wollt Ihr wohl bald mit der Sprache heraus?“ schrie er und griff nach dem Stock, um sie zu schlagen. Da erhob Trudchen zitternd die Hände und sagte: „Ich glaube, unsre Schutzengel haben sie uns gebracht.“ Aber der böse Schmied, dem der fromme Sinn des Kindes wie ein Stachel in's Herz drang, wurde nun ganz wüthend und rief: „Gestohlen habt Ihr mir die Äpfel. Das ist wohl der Dank dafür, daß ich Euch aufgenommen habe? Aber keinen Tag mehr behalte ich solch' Diebsgesindel in meinem Hause. Morgen früh macht Ihr, daß Ihr fortkommt; da könnt Ihr sehen, wie Bettelbrod schmeckt.“ Damit trieb er die Kinder zur Stube hinaus.

Weinend suchten die Beiden ihre Streu auf und konnten fast die ganze Nacht nicht schlafen; früh am Morgen beschlossen sie, noch einmal an ihr liebes Grab zu gehen und von der Tanne Abschied zu nehmen. Aber auch diese letzte Freude war ihnen zerstört. Kaspar und Grete waren am Abend noch nach dem Bäumchen gegangen, hatten es mit einem Beile abgehackt und auf die Straße geworfen. Der Küster, der spät nach Hause kam, fand die Tanne vor seiner Thür, und nahm sie mit sich. „Wenn das nur nicht die kleine Grabtanne ist, und die bösen Schmiedskinder wieder einen schlimmen Streich ausgeführt haben,“ sagte er zu seiner Frau, und als der Tag graute, gingen beide in die Laube, zu sehen, ob die Tanne noch auf dem Grabe stehe. Aber der Hügel, den der erste Schnee bedeckte, war kahl; Peterchen und Trudchen standen schluchzend da, erhoben ihre Händchen zum Himmel, und der Kleine sagte: „Lieber Gott, schicke



uns doch deine Engel, daß sie uns behüten, wenn wir nun als Bettelkinder in der Winterkälte hinaus müssen in die weite Welt.“ — Da traten die Küsterleute zu ihnen, führten sie in ihr Haus, ließen sich von ihnen erzählen, und sagten ihnen dann, daß sie ihre lieben Kinder sein und immer bei ihnen bleiben sollten. Wie überglücklich waren da die Kleinen!

Nach einigen Wochen war Weihnachten. In ihrer armen Waldhütte hatten die Kinder das Fest nur mit schönen Liedern gefeiert; ganz sprachlos vor Entzücken sahen sie deshalb am heiligen Abend die Bescheerung, mit der die guten Pflögeeltern sie überraschten. Da stand ihr lieber Tannenbaum, aber statt der grünen Zweige, die im Frühling wie Kerzen daran wachsen sollten, brannten wirkliche Kerzen im strahlenden Licht, und statt der Tannenzapfen hingen Apfel und goldne Nüsse und allerlei Herrlichkeiten am Baum, und darunter lagen warme neue Kleider und auch einige Spielsachen für die Kinder. Auch ein Holzhäuschen stand dabei, darin hüpfte ein zahmes Eichhörnchen gerade wie sie zu Haus bei ihren Eltern eins besessen hatten. Die Kinder waren glücklich und wußten gar nicht, wie sie ihre Freude und ihren Dank aussprechen sollten.

In der Nacht aber, als sie in ihren weichen Bettchen lagen, hatten sie einen wunderschönen Traum. Da kamen ihre Schutzengel und trugen den Weihnachtsbaum vom Himmel herab, und ihre seligen Eltern und die Küsterleute traten Hand in Hand zu ihnen heran und liebtesten sie und dann sangen alle schöne Weihnachtslieder.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!



Knecht Rupprecht.

„Ach, Lieschen, sieh! Was für ein Mann
Kommt da die dunkle Straß' heran?
Mit langem Bart — und spitzer Mütze —
Nem Baumstamm in der Hand als Stütze.

Und einen furchtbar großen Sack
Auf seinem Rücken huckepack!“

„Na, Fritzchen, fürcht' dich nicht; ich denke,
Knecht Rupprecht ist; der bringt Geschenke.“

Jetzt klopft es an der Thüre an:

„Holla, ihr Kinder, aufgethan!
Knecht Rupprecht kommt, um mal zu hören,
Ob hier auch art'ge Kinder wären.



Wer immer recht hübsch folgsam war,
Nie mürrisch oder trozig gar,
Dem soll ich von den schönen Dingen
Des heil'gen Christs ein Pröbchen bringen.

Doch wenn ein Kind war gar nicht gut,
Soll's fühlen, wie die Ruthe thut.
Nun, die ist hier ja nicht von nöthen!
Ihr Kinder könnt doch auch hübsch beten?“

Sie sagten ihr Gebetchen her.
Da freute sich Knecht Rupprecht sehr
Und ließ aus seinem Sack, dem voller
Viel gold'ne Nüss' und Äpfel rollen.



Auf dem Weihnachtsmarfte.

Ihr Kinder, hurrah!
 Nun ist es bald da,
 Das Christfest, das schöne!
 Am Markt, welch Getöne
 Von Trommeln, Trompeten
 Und Geigen und Flöten!
 Die Püppchen im Winde
 Sich nett dabei drehn.
 O, Kinder geschwinde
 Kommt her, das zu sehn!

Wie sitzen da stolz
 Die Reiter von Holz!
 Und seht nur dahinten
 Die Säbel und Flinten
 Und Helme, Patronen,
 Gelad'ne Kanonen
 Und was all' die Knaben
 Von Herzen mag freu'n,
 Die gern so was haben,
 Soldaten zu sein.



Doch giebt es da auch
 Für Mädchen zum Brauch
 Viel Schüsseln und Näpfschen
 Und Teller und Töpfschen
 Und Kochheerd und Plätte,
 Für's Püppchen ein Bette,
 Was giebt's doch zu sehen —
 Man ist wie im Traum! —
 Doch Kinder — müßt gehen!
 Tragt heim Euren Baum!





Weihnachtsarbeiten der Knaben.

„Ach Paul, verschließ' die Thüre doch
 Und häng' auch zu das Schlüsselloch!
 Die Schwestern woll'n uns überraschen,
 Und um's Geheimnis wär's gescheh'n,
 Wenn eine von den Plaudertaschen
 Hier unsre Arbeit sollte seh'n!

Und merkten unsre Eltern was,
 So wär's doch nur ein halber Spaß!
 Was werden die für Augen machen,
 Wenn unter'm Weihnachtsbaum zuletzt
 Wir unsre selbstgemachten Sachen
 Für sie als Gabe hingeseht!

Ich finde, unser Vogelhaus
 Sieht wirklich ganz manierlich aus;
 Den beiden Mädchen wird's behagen,
 So stolz in dem Palast zu sein,
 Sie werden besser sich vertragen,
 Als jetzt im Bauer, eng und klein.“ —

„Ach bitte, Richard, komm mal stink!
 Am Ständerchen, dem dummen Ding,
 Will hier die zweite von den Stützen
 Durchaus nicht halten — hilf mir doch!“
 „Nimm nur mehr Leim, dann wird sie sitzen!
 Ich säge schnell die dritte noch.“

„Dann sind wir fertig, hei juchhei!
 Wie ich mich doch auf morgen freu'!
 Wenn wir da an der Thüre stehen
 Und horchen auf der Klingel Ton —
 Dann in die Weihnachtsstube gehen —
 Ach, wär's doch morgen Abend schon!“



Weihnachtsarbeiten der Mädchen.

„Weißt du, Annchen, eben hab'
Ich die Thür geschlossen ab;
Denn ich weiß, die Brüder brennen
Drauf und werden auch nicht ruhn,
Als bis sie erfahren können,
Was wir heimliches hier thun.“

Aber wenn uns Paul ertappt —
Denk, wie leicht sich der verschnappt!
Gar nicht lange würd' es währen,
Und die Eltern ahnten schon,
Was wir ihnen woll'n bescheeren,
Und der Witz, der wär davon!“

„Näthchen, ach, mir ist recht bang;
Solch ein Strumpf ist gar zu lang,
Wenn ich ihn nur fertig bringe!“ —
„Nun, ich helf ein bisschen nach,
Liebes Annchen; doch die Schlinge
Hier noch etwas fester mach!“

Denke nur, wie schön wird's sein,
Wie wird Mütterchen sich freu'n,
Wenn wir bringen die Geschenke!
Wie dann strahlt der Lichterbaum!
Annchen, ach, wenn ich dran denke
Fass' ich mich vor Freuden kaum.“

„Ei ja! Das wird schön! Mir deucht,
Näthchen, nun geht's Stricken leicht.
Püppchen, kann dich jetzt nicht wiegen,
Miezchen, bleibe du nur heut
Ruhig auf dem Kissen liegen;
Habe für euch keine Zeit!“



Bescheerung.

Es klingelt, es klingelt! Die Thüre
geht auf! —
Die Kinder, sie steh'n wie geblendet
Und seh'n an dem Weihnachtsbaum staunend
hinauf,
Der herrliche Ding' ihnen spendet.
Du lieber, du strahlender Weihnachtsbaum,
Wie festlich verklärst du den ganzen Raum!

Doch Kinder, nun seht, was das
Christkind gebracht.
Wie jubeln sie all' um die Wette!
Ganz selig steht Willi am Wäglein und macht
Geschäftig in Ordnung das Bette
Für's Püppchen, das neue, das sie
darin find't.
Wie küßt sie vor Wonne ihr Puppenkind!

Der Rudolph erhebt jetzt ein Kriegsgeschrei,
Trompetet mit kräftigen Lungen!
Doch scheint er nicht grade sehr
feindlich dabei
Und hält mit den Armen umschlungen
Ganz zärtlich die Tüte mit süßem Konfekt,
Das ihm in Gedanken schon
wunderschön schmeckt.

Der Vater indes dem Mariechen erklärt
Das Bilderbuch, das sie besehen.
Ob aber denn niemand auf Fränzchen hört?
Er steht an dem Tisch auf den Behen
Und ruft: „Wer giebt mir den
Hampelmann?
O bitte, o bitte! ich kann ja nicht 'ran.“

Lieb Mütterchen kommt schon, klein
Lieschen im Arm;
Wie jauchzt das und greift nach den Herzen.
O Weihnacht! Es schwirrt wie ein
Bienenschwarm
Die Freude hervor aus den Herzen.
Ihr Lieben! Nun bringt auch dem
Christkinde Dank
Mit Weihnachtsliedern und Lobgesang!



Wohlthun bringt Segen.

Lieb Väterchen und Mütterlein,
Wir Kinder können glücklich sein;
Wie sind wir doch zu Weihnacht heut
So reich beschenkt und hoch erfreut!

Doch drüben in dem Nachbarhaus
Da sieht es gar zu traurig aus:
Die Wittve da, die lebt in Noth,
Hat kaum für ihre Kinder Brot.

Nun wollen wir weiß's das Christkind liebt,
Das auch die Wittve nicht.

Die Eltern sagten freundlich: Ja!
Der Karl, der trug mit Freuden da
Zum Jakob drüben seinen Baum;
Der staunte mal — und nahm ihn kaum.

Das Lenchen auf der Erde saß,
Wie macht' ihr Minchens Puppe Spaß!
Doch sprach die Schwester: „Lenchen fix,
Steh auf und mach zum Dank 'nen Knix!“

Sie selbst bekam ein Säckchen; ei!
Und Nüss' und Äpfel noch dabei.
Was waren da die Kinder froh!
Karl und Minchen eben so.



Weihnachtsfeiertage im Freien.

„Der Winter ist noch mal so schön,
Wenn Weihnacht ist vorüber;
Es ist 'ne Lust, aufs Eis zu gehn,
Und nichts thu' ich jetzt lieber;

Denn, Ella, fährt sich's nicht famos
In unserm neuen Schlitten?
Ich brauch' ihn anzutippen bloß,
Dann ist er weggeglitten.“

„Ach ja, es sitzt sich reizend drin;
Und Pelz und Muff und Kragen —
Die wärmen! — Fühl nur, Max,
ich bin
Zu heiß fast, möcht' ich sagen.“

„Das glaub' ich, denn mir sind beim Lauf
Sehr warm auch Tuch und Mütze,
Und knöpft' ich meinen Pelz nicht auf,
Ich käme um vor Hitze.“

„Die Schlittschuh' gehn wohl herrlich,
Max?“

„Na, ob! — S'ist ein Vergnügen!
Es sind auch echte Halifax;
Mir ist, als könnt' ich fliegen.“

„Du armer Max, hast dich an,
Kannst folgen kaum.
Ja, Max, mußt beim Weihnachtsmann
Auch Schlittschuh' dir bestelle!“





Weihnachtsfeiertage zu Hause.

„Mein Herzchen, o wie siehst du aus?
So struwelig, es ist ein Graus!“
So sagt Marie zum Puppentinde.
„Komm her, ich kämme dich geschwinde;

Da sieh, den Kaffee kocht' ich schon,
Nachher bekommst du auch davon;
Doch muß ein Kind sich sauber machen,
Gh's Frühstück giebt und andre Sachen!“

Jetzt zeigt ihr Fritz ein Bild: „Guck an,
Mariechen, wie ich lesen kann:
— Das Eichhorn ist im Baume munter —
Papachen sagt, das steht hier drunter.“

Mariechen lacht: „Du lieber Schatz,
Du liest mal schön! Gieb mir 'nen
Schmah!“

„Hurra! Hurra! ihr roten Hosen“,
Ruft Eberhard, „m... lauft, Franzosen!“

Er ist ein tapferer Husar
Und zieht den blanken Säbel gar.
Der Louis schreit: „Du kommst ja mitten
In mein gebautes Haus geritten!“

„Nein, nein; ich weiche seitwärts aus;
Wir stürmen nur dem Feind
das Haus.“

So spielen sie die lieben Buben
Und Mägdelein, in den Weihnachtsstuben,
Und freu'n sich, daß der heil'ge Christ
Auch dies Jahr wieder kommen ist.



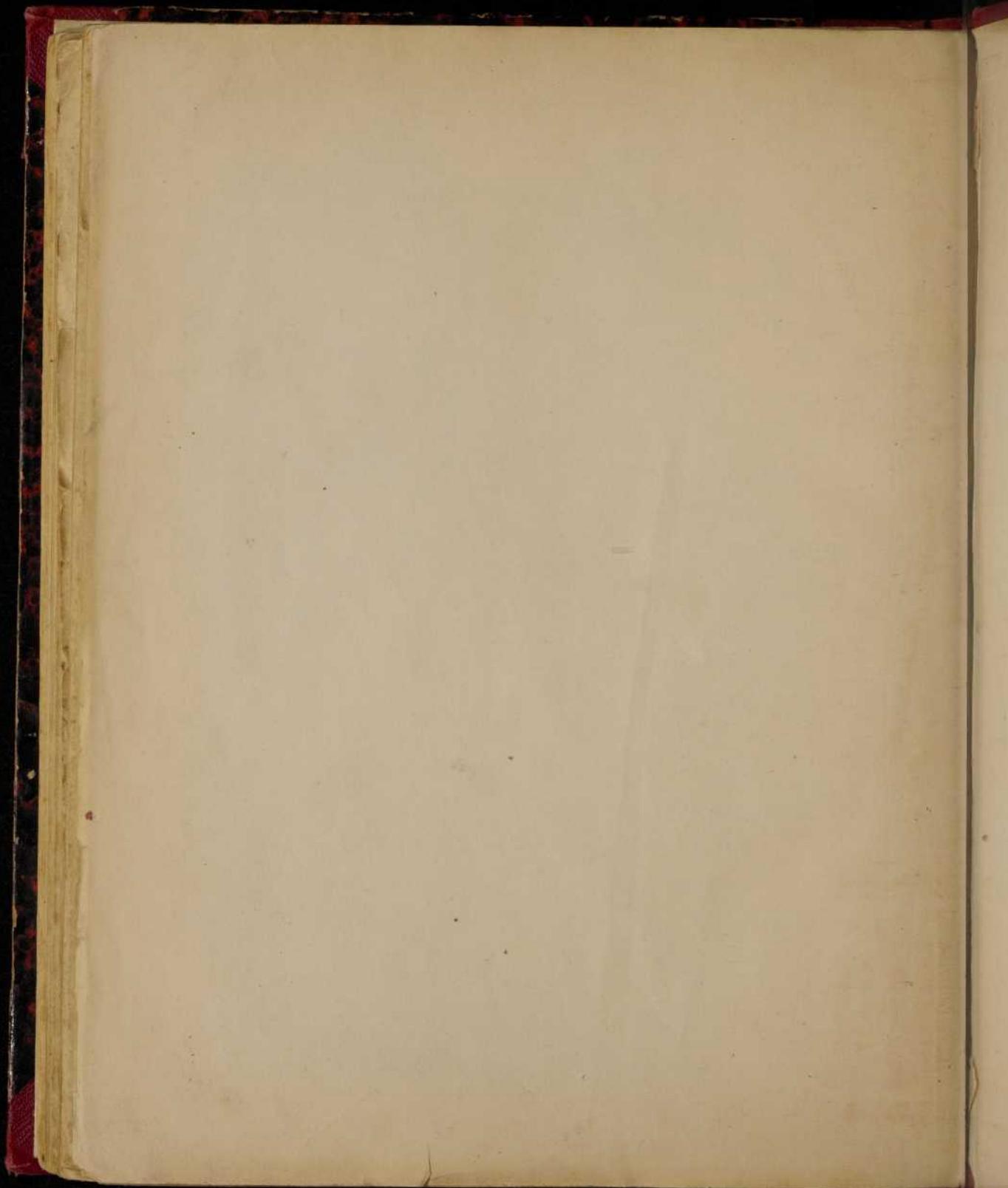


du fröhliche,
 o du selige,
 Gnadenbringende
 Weihnachtszeit.
 Welt ging verloren,
 Christ ward geboren:
 Freue dich, freue dich,
 Christenheit.

O du fröhliche, o du selige,
 Gnadenbringende Weihnachtszeit.
 Christ ist erschienen,
 Uns zu versöhnen;
 Freue dich, freue dich, Christenheit.

O du fröhliche, o du selige,
 Gnadenbringende Weihnachtszeit.
 Himmlische Heere,
 Jauchzen die Ehre:
 Freue dich, freue dich, Christenheit.



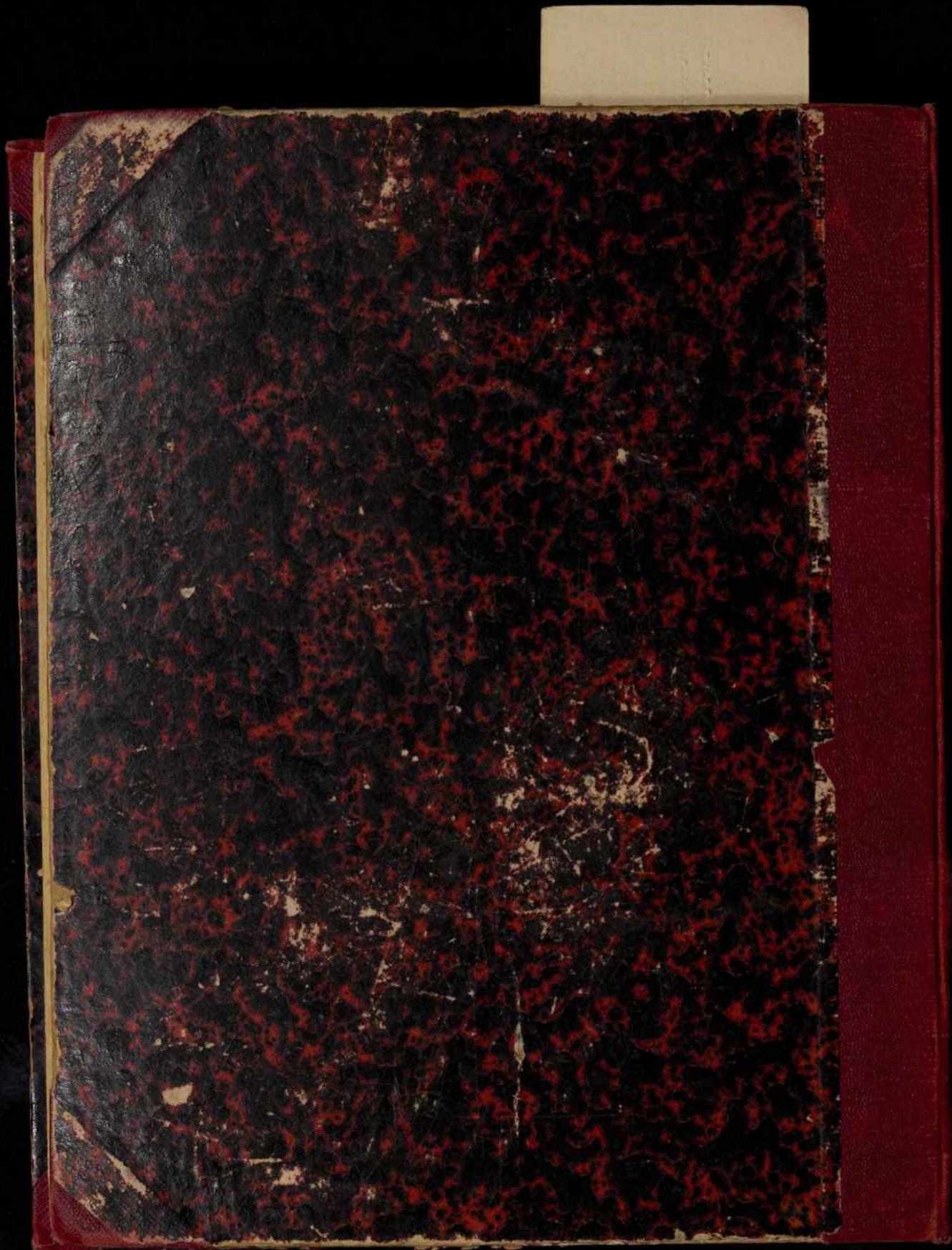


H/M 24 000

Internationale Jugendbibliothek



047002193170



Die Köhlerkinder



E

Es war einmal ein Köhler, der in einem großen Walde seine Kohlen brannte und dabei oft so schwarz ausah, wie ein Schornsteinfeger, sodas Trudchen, sein kleines Töchterchen, sich beinahe vor ihm fürchtete, wenn er nach Haus kam und das ältere Brüderchen, das Peterle, auf seinen Schultern reiten ließ und mit ihnen spielte.

Als sie größer wurden, fingen sie auch an zu lernen. In die Schule gingen sie freilich nicht; denn in dem großen Walde gab es weit und breit keine; aber ihre liebe Mutter lehrte sie lesen, schreiben und rechnen; sie wußte auch viel Schönes zu erzählen, und da saßen die drei im Sommer oft unter einem prachtvollen großen Baume, und das war ihre Schule. Auch im Hause und Garten und auf der Wiese waren Peter und Trudchen fleißig, jäteten Unkraut und trockneten Heu für die Ziege; doch auch die Rehe und Hirsche bekamen davon, wenn sie in Winterkälte und Schnee nichts zu fressen im Walde fanden und sich dann in die Nähe der Hütte wagten. So vergingen ihnen die Tage unter Spiel und Arbeit. Ach ja, sie waren sehr froh in ihrem einsamen Walde, die Köhlerleute mit ihren beiden Kindern, und sie hätten trotz ihrer Armut wohl schwerlich mit manchen reichen Stadtbewohnern getauscht.

Aber auf Erden wechselt Freud' und Leid oft schnell. Peterchen war

